

Erbaunng.

Es ist in unserem Leben viel Zerissenes, Schwankendes, Halbes und Unfertiges, vieles, was nicht zusammenstimmt, wie ein Haus, das auf der einen Seite mit Ziegeln gedeckt ist und auf der anderen mit faulem Stroh. Nicht besser sieht es mit dem Fundament aus, auf dem sich das Leben aufbaut.

Worauf bauen wir? Bauen wir auf die Welt mit ihren Erfolgen und Freuden? Die Welt vergeht mit ihrer Lust. Bauen wir auf eigene Kraft? Dann ist der Schwamm in unserem Hause. Bauen wir auf den Unglauben? Dann mauern wir der Sonne die Fenster zu. Aber bauen wir überhaupt? Vielleicht genügt es uns, „erbaut“ zu werden. Damit meint man dann eine Einwirkung auf das Gefühl, ein bißchen Nahrung und Seligkeit.

So können wir uns Sonntag um Sonntag und dazwischen noch an den Wertagen Jahr und Jahr „erbauen“. Doch entsteht nichts Neues, es ist immer das alte Haus da, und wird im Laufe der Jahre immer weniger einladend und immer baufälliger.

Erbaunng ist etwas Ernstes, ist eine Arbeit an sich selbst, ist Wachstum und Förderung, ist nicht nur etwas für den Sonntag, sondern ebenso sehr für den Alltag. Erbaut sein, das heißt getrost geworden sein auch in dunklen Zeiten, voll Liebe sein zu Gott und den Menschen, Kämpfer sein gegen alles Unrechte und Gemeine, heißt: Leben, was wir glauben! Dann steht der Bau unseres Lebens auf Felsgrund und wird etwas Ganzes, Wertvolles, für die Ewigkeit Geschaffenes. In diesem Sinne ruft uns die Bibel zu: „Erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben!“

Bunter Wochenpiegel.

Die Fahrt der „Bremen“ und das Blaue Band des Ozeans. — Memento Titanic! — Ein Halsbrecherischer Schlag. — Der „miejer“ Doppelberuf.

Unsere Gedanken sind bei der stolzen „Bremen“, und wir warten auf baldige Nachricht von der glücklichen Vollendung der ersten Reise. Ob die erste Fahrt bereits einen Schnelligkeitsrekord bringen wird, ist fraglich, aber ohne Zweifel wird mit diesem Ozeanriesen Deutschland erneut in den Kampf um das Blaue Band des Ozeans eingreifen. Augenblicklich ist die „Mauretania“ Inhaberin dieses ideellen Preises.

Es lohnt sich bei dieser Gelegenheit, einmal auf die nun schon hundertjährige Geschichte dieses Wettstreites zurückzublicken. Im Jahre 1829 brachte der englische Dampfer „Savannah“, der nur eine Wasserverdrängung von 300 Tonnen hatte, 26 Tage zu der Reise Cherbourg—New York. Der „Savannah“ wurde dafür zum ersten mal von der englischen Regierung der Siegespreis, „das blaue Band des Ozeans“, zuerkannt. England hielt lange Zeit den Rekord, der erst im Jahre 1869 an Amerika überging, dem mit der „City of New York“ die erste Nachttagfahrt über den Ozean glückte. England holte sich später den Preis zurück.

Von 1897 an wurde Deutschland der gefährlichste Konkurrent der Engländer. Es war „Kaiser Wilhelm der Große“, der in sechs Tagen nach New York gelangte. 1903 schuf die „Deutschland“ einen 5 1/2-Tage-Rekord. 1907 aber eroberte sich die „Mauretania“ mit ihren 30 000 Tonnen Wasserverdrängung in 4 Tagen und 10 1/2 Stunden die heißbegehrte Trophäe endgültig. Man darf aber heute bereits sagen — natürlich nicht gleich für die erste Fahrt —, daß die gewaltige „Bremen“ gute Aussichten hat, nach 22 Jahren den Engländern diesen Ehrenpreis abzurufen.

Allerdings wird Deutschland in erster Linie die Sicherheit der Passagiere gewährleisten, denn schwere Opfer mahnen zur Besonnenheit. Unter den Opfern des Wettstreites um das Blaue Band bleibt der furchtbare Untergang der „Titanic“, die auf einen Eisberg rannte, ein warnendes „Memento“.

Wir wollen uns aber in unseren Betrachtungen von unseren Hoffnungen abwenden und der Hundstagshitze den schuldigen Tribut bringen. Es ist selbstverständlich, daß das Wort „Durst“ jetzt eine herrschbare Macht über die Menschen gewinnt, es muß allerdings nicht gleich so schlimm kommen wie bei einem Prager Arbeiter, der infolge unzähliger Biere auf dem Dach eines fünfstöckigen Hauses einschloß. In seinem Bärenschlaf rollte er vom Dach herab und blieb, getrost weiterschlafend, an der — Dachrinne hängen, so daß der Kopf und ein Bein herabhingen. Die Straße füllte sich mit zahllosen Menschen, die entsetzt den Schläfer in lustiger Höhe beobachteten. Die Feuerwehr wurde alarmiert, die schließlich mit ihren Hiebseilern den Mann erreichte und in Sicherheit brachte.

Auch in Frankreich bringt die Hitze Wirkungen mit sich, die ebenfalls den Grund zu einer grotesken Beschickung gaben. Dort ernährt sich ein biederer Mann namens Landry in einem normannischen Seebad dadurch, daß er vormittags Muscheln verkauft und nachmittags den öffentlichen Anrufer der Gemeinde bewirft. Eines Tages pries er nun in höchsten Tönen das Lobes am Vormittag „frische Wiesmuscheln“ an und machte ein ganz erträgliches Geschäft. Was aber befohl ihm seine Obrigkeit für den Nachmittag? Man höre und staune: Er trommelte folgende Bekanntmachung seinen Wiesmuschelkunden aus: „Die Herren und Damen werden gebeten, bei dieser Hitze keine Wiesmuscheln zu essen, weil dadurch Vergiftungserscheinungen hervorgerufen werden könnten.“

Wahrlich ein „miejer“ Doppelberuf, der den armen Landry zwingt, seine vormittags angepriesenen Wiesmuscheln am Nachmittag amlich „miejer“ zu machen. Er konnte sich kaum vor den „Borwürfen“ seiner Kunden retten, und nur das saule Strandleben verhinderte es, daß nicht noch „Nachwürfe“ miejer Wiesmuscheln daraus wurden.

Die Bedeutung der Harmonika.

Von der Spielware zum Musikinstrument.

In einer Festwoche vom 3. bis 11. August begeht die sächsische Harmonika-Industrie an ihrem Hauptort, im Klingenthaler Bezirk — dem vogtländischen Musikwintel —, die Feier ihres 100jährigen Bestehens.

Die Idee der Mundharmonika trat im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts an verschiedenen Stellen zugleich auf, so im Vogtland, in Thüringen, in Württemberg und auch in Oesterreich. Ueber den Erfinder der Mundharmonika besteht noch keine Klarheit. Einige nennen den Schuhmachermeister Weinreich aus Heiligenstadt im Eichsfeld, nach anderen soll Christian Friedrich Buschmann in Berlin als erster im Jahre 1821 Mundharmonikas unter dem Namen „Aura“ oder „Mundäolin“ hergestellt haben; dem letzteren wird auch die Erfindung der aus der Mundharmonika entwickelten Ziehharmonika zugeschrieben, der er den Namen „Handäolin“ gab.

Die Anregung zu den ersten Versuchen der Mundharmonika gaben anscheinend die schon länger bekannte Maultrommel oder ähnliche Instrumente. Man kam auf den Gedanken, mehrere solche, nach den musikalischen Grundgesetzen abgestimmte, bei Bewegung durch Luftzug klingende Metallzungen nebeneinander zu setzen und so volle Akkorde zu erzielen. Zum Versuch goß man dünne Bleiplatten, in die man wieder Schlitze einsteckte, über welchen dann Messingzungen befestigt wurden. Die wechselnde Länge und Stärke der einzelnen Zungen (Stimmen) ergab die Verschiedenheit der Töne. Diese Platten samt Stimmen befestigte man dann auf einem Stück Holz, in dem unter den einzelnen Zungen genügend Raum für die Zuführung der zum Einschwingen der Zungen nötigen Luft ausgehöhlet war; die Instrumente waren aber noch aller-einfachster Art. Die rasch vorwärtsschreitende Entwicklung schuf dann ein Vielfaches an Größe, Tonzahl, Stimmung und äußerer Form, bis die Harmonika die heutige Vollkommenheit erreicht hatte.

Eine ähnliche Entwicklung machte auch die Ziehharmonika durch, die nur mehr Stimmen wie die Mundharmonika umfaßt und bei welcher der zum Einschwingen der Stimmgängen nötige Luftzug statt durch den Mund, durch einen Blasebalg erzeugt wird.

Die Einführung der Harmonikaerzeugung in den Klingenthaler Bezirk und damit nach Sachsen erfolgte durch den Klingenthaler Geigenmacher Johann Wilhelm Glier. Dieser sah im Jahre 1829 auf der Rückkehr von einer Geschäftsreise nach Italien in Frankfurt a. M. eine der damaligen Zeit entsprechende Mundharmonika in allereinfachster Ausführung. In ihm reifte sofort der Entschluß, dieses Instrument in seiner Heimat selbst herzustellen und zu verbessern. Besonders dürfte ihn zu diesem Entschluß die Tatsache angeregt haben, daß durch die schon damals in der holzreichen Klingenthaler Gegend heimische Holzhammerherstellung Vorteile bei der Herstellung der auszufärenden Mundharmonikahölzer gegeben waren. Wieder nach Klingenthal zurückgekommen, nahm Johann Wilhelm Glier noch im gleichen Jahr die handwerksmäßige Herstellung von Mundharmonikas auf und legte damit den Grund zur jetzigen Hauptindustrie des Klingenthaler Bezirks. Die Harmonikaindustrie hat sich von dieser Zeit ab so kräftig entwickelt, daß der Klingenthaler Bezirk jetzt eins der Weltzentren der Harmonikafabrikation ist.

Der Gesamtwert der deutschen Harmonikaexporte dürfte im Durchschnitt 25 Millionen Reichsmark betragen. Hiervon entfällt die gute Hälfte auf den sächsischen Bezirk. Neben Mund- und Ziehharmonikas werden auch Blasakkordeons, Musikspielwaren, Bandoneons und Konzertinas, sowie Orchester- und Zupfinstrumente in erheblichem Umfange erzeugt. Circa 90 Prozent der gesamten deutschen Harmonikaproduktion geht ins Ausland. Hauptabsatzgebiete sind die Vereinigten Staaten, Großbritannien mit seinen Kolonien und Dominions, Südamerika.

Die Mundharmonika ist in den letzten Jahren von der bloßen Spielware zum Musikinstrument avanciert. Sowohl die Mundharmonika als auch die Ziehharmonika sind nicht nur zu Instrumenten in der Hand der Virtuosen geworden, sondern haben sich auch das Konzertpodium für Orchester erobert. Tausende von Schülervorlesern sowohl, als auch von Mundharmonika- und Ziehharmonikaklubs der Erwachsenen bestehen in aller Welt.

Kühlende Sommergetränke.

Vorsichtsmaßregeln für heiße Tage. — „Das Wasser ist doch das Beste“. — Alkohol und Hitze. — Die wirksamsten Erfrischungen. — Wie und wieviel soll man trinken?

Wenn die Sonne uns in hochsommerlicher Glut die Kehlen ausdörret, wird das Essen Nebensache, und der Durst beginnt den Alltag zu beherrschen. Was soll man nun am zweckmäßigsten trinken, um den Körper in dieser wärmsten Jahreszeit frisch zu halten und das lähmende Durstgefühl zu bezwingen? „Das Wasser ist doch das Beste“; an diesem Ausspruch des griechischen Dichters Pindar ist nicht zu rütteln. Er enthält die Quintessenz aller hochsommerlichen Trinktweisheit, sei es nun, daß man gutes frisches Wasser oder Mineralwasser zu sich nimmt. Aber auch beim Wasser sollte man stets die nötige Vorsicht walten lassen. Besonders das Wasser der Brunnen und Pumpen ist vielfach stark bakterienhaltig, da die Brunnen meist offen oder nur schlecht zugedeckt und gegen Verunreinigung unzulänglich geschützt sind.

Wenn es im Kreise fröhlicher Trinker gemeinhin heißt: „Nur im Wein allein ist Wahrheit“, dann muß also in diesen heißen Tagen der Wein unbedingt durch das Wasser ersetzt werden. Denn im Wein ist jetzt ebensovienig Wahrheit wie in irgendeinem anderen

alkoholhaltigen Getränk. Der oberste Grundsatz jedes kühlenden Sommergetränks muß vielmehr Alkoholfreiheit, mindestens aber größte Alkoholarmut sein. Den Genuß von Alkohol in jeder Form büßt man bei großer Hitze doppelt. Denn die Getränke löschen nicht nur den Durst nur ganz vorübergehend, sondern sie verursachen auch heftigen Schweißausbruch und ähnliche Begleiterscheinungen, die das Hitzegefühl nur noch unerträglich machen.

Den vielgerühmten alkoholhaltigen Eisgetränken hält man sich also am besten fern, und man tut auch gut, wenigstens in den Tagesstunden, wenn die Hitze am größten ist, auf Bier und Wein ganz zu verzichten. In den Abendstunden mag ja der, der glaubt, diese Genüsse nicht entbehren zu können, sich einen frischen Trunk Bier oder einen guten Schluck Wein zu Gemüte führen. Auch der weitverbreitete Glaube, daß kaltes Wasser, mit einem Schuß Wein oder Kognak verlegt, als Erfrischung anzuraten sei, enthält kaum mehr als ein Körnchen Wahrheit.

Am besten stillen jedenfalls die alkoholfreien Getränke den Durst, und hier ist an erster Stelle der Tee zu nennen. Kalter, abgestandener Tee ohne jede Beimischung von Zucker, wenn möglich eisgekühlt, ist ein außerordentlich belebendes, erfrischendes und bekwmmliches Getränk, auf das höchstens der Herzranke verzichtet sollte. Gute Dienste bei der Hitze verrichtet auch kalter Kaffee. Ein sehr leicht und billig herzustellendes, wenn auch nur wenig bekanntes Getränk ist der Brottee. Alte Brotscheiben werden aufgekriegt, mit Zucker gesüßt, abgeseigt und in den Eisbehälter gestellt. Der auf solche Weise gewonnene Trank wird als der Nektar der heißen Jahreszeit gepriesen. Auf die große Zahl der Kalksolen, die sich besonders in Norddeutschland großer Beliebtheit erfreuen, und für die die meisten Hausfrauen ein Sonderrezept besitzen, braucht nur andeutungsweise hingewiesen werden.

Bekannt ist auch die kühlende Wirkung der Gurle, und Gurlebowle ist deshalb ein ausgezeichnetes, höchst erfrischendes Getränk zur warmen Jahreszeit. Allerdings ist dabei der Alkohol nicht gänzlich ausgeschaltet. Man stellt die Gurlebowle her, indem man eine rohe Gurle mit etwas Zucker in einer Mischung von Weichwein und Selterwasser ziehen läßt. Besteht sind auch die Fruchtäfte, die neuerdings die Eislimonaden zu verdrängen beginnen. Ihnen ist jedenfalls vor vielen Limonaden mit ihren grellen Farben und ihrem künstlichen Geschmack entschieden der Vorzug zu geben. Eines der bekömmlichsten Getränke bei Hitze ist die natürliche Limonade, d. h. frischer Zitronensaft mit Zucker in kaltem Wasser.

Früher war das Trinken im erhitzten Zustande nach einem Marsch oder einer Wanderung streng verboten. Man sollte, so lautete eine alte Weisheit, mindestens eine Viertelstunde lang ausruhen, etwas Brot hinabwürgen und sich dann erst den labenden Trunk zu Gemüte führen. Heute gilt die Ansicht, daß Getränke von ungefähr acht Grad Wärme am bekömmlichsten sind und selbst in erhitztem Zustand ohne Gefahr genossen werden können. Jedoch auch solche von niedrigerer Temperatur, etwa von fünf Grad, sind unschädlich, wenn sie nur schluckweise genommen werden. Sie werden in der Mundhöhle soweit vorgewärmt, daß sie im Magen leicht die Körpertemperatur annehmen. Die wichtigste hochsommerliche Trinktregel aber lautet: halte Maß beim Trinken! Schluckweise soll man die Erfrischung genießen, nicht den Fehler begehen, den Trank in einem Zug „hinter die Binde zu gießen“. Gerade auf dieses überstürzte Trinken, nicht so sehr auf die niedrige Temperatur des Getränkes selbst, sind die üblen Folgen, wie Magenverstimungen und stechender Kopfschmerz, zurückzuführen, die sich nach dem Genuß eines zu kalten Getränkes einstellen.

Wie die Seefische zu uns kommen.

Die deutsche Dampfhochseefischerei ist heute der wichtigste Zweig unserer ganzen Seefischerei überhaupt. Sie hat uns im Jahre 1927 rund 3 1/2 Millionen Zentner Fische im Werte von über 38 Millionen Reichsmark ins Land gebracht. Das ist mehr als doppelt soviel wie die gesamte Küsten- und Segelfischerei zusammen. Rund 370 deutsche Fischdampfer sind unterwegs auf Nordsee, Kattegatt und bis zum höchsten Norden um die Faeroerinseln, Island, Grönland herum, bis zum Weißen Meer. Sie fischen mit großen Grundschleppnetzen, die über 40 Meter lang sind und, durch eine sinnreiche Vorrichtung mit großen Brettern offen gehalten, über den Meeresboden hingezogen werden. Je nach der Güte des Fanggrundes dauert der einzelne Schleppzug 6 Stunden und länger. Dann wird das Netz mit einer starken Dampfwinde hochgehiebt und auf Deck entleert.

Die Schiffsbesatzung beginnt nun sofort mit dem Schlachten, Ausweiden und Sortieren der Fische nach Art und Größe. Die Fische werden gründlich gewaschen und dann unter Deck sorgfältig zwischen Schichten von gemahlenem Kunsteis lagenweise sauber verpackt. Haben die Dampfer sämtliche Fischräume am Bord gefüllt, so kehren sie nach den Heimathäfen Weesermünde, Bremerhaven, Altona, Hamburg, Cuxhaven, Nordenham oder Emden zurück. Am Morgen, früh 7 Uhr, beginnt die Versteigerung.

Vom Vormittag an, ohne daß die Fische aus der Halle in das Sonnenlicht gekommen sind, werden sie sorgfältig in Weidenkörbe und Pergamentpapier auf Eis, das durch Strohmatte gegen zu schnelles Schmelzen geschützt wird, verpackt. Die Hausfrau, die z. B. am Mittwoch, in den weitestabgelegenen Städten in Oberhessen, Stuttgart, Karlsruhe usw. am Donnerstag früh, Seefische kauft, kann sicher sein, daß dieser Fang erst am Montag von der See in den Hafen gebracht worden ist. Wir leben, es ist alle Vorjorge